

S tellen wir uns vor, Leute vom Bau kämen in die Ausstellung „Building“ von Oscar Tuazon, zu übersetzen mit Gebäude ebenso wie Bauen – Leute, die tagtäglich zimmern, schrauben, schweißen, eben Gebäude bauen. Was würden sie wohl sagen zu den Skulpturen aus schweren Holzbalken, die der kalifornische Bildhauer eingangs platziert? Solide montiert, könnten sie feststellen, wenn auch hier und da, wo die Kanthölzer aneinanderstoßen, nicht mit der letzten Präzision gearbeitet wurde; dafür geschickt mit Beton nachgeholfen, um einen zu kurz geratenen Pfeiler zu verlängern. Da musste jemand improvisieren, zumal es sich bei den verwendeten Balken offensichtlich um Altmaterial handelt, das da recycelt wurde. So geht Do-it-yourself, könnte das Fazit ausfallen. Wenn's wirklich gut werden muss, könnte das alles auch etwas akkurater ausgeführt werden.

Sicherlich würde auch die Frage aufkommen, wofür das Gerüst gut sein soll, durch das man die Ausstellung wie durch ein Tor betritt. Das ist Kunst, Skulptur im Nachgang von Minimal und Post-Minimal-Art, würde wiederum die Antwort von Besuchern lauten, die sich ein bisschen mit Gegenwartskunst auskennen und in einem Museum nichts anderes erwarten. Sie werden sich ihrerseits fragen: Woran erkennt man, dass sie von heute stammt und nicht etwa aus den Sechziger- oder Siebzigerjahren? Was zeichnet Tuazons Skulptur als zeitgenössisch aus? Das ist auf den ersten Blick gar nicht so leicht zu beantworten, doch mit dieser Frage steht man schon mitten im Œuvre des 1975 in Seattle geborenen Künstlers, dem das Kunstmuseum Winterthur eine „Mid-Career-Show“ widmet – eine Halbzeitbilanz seines bisherigen Schaffens, das seit gut fünfzehn Jahren auf dem Radar des internationalen Kunstbetriebs verortet ist.

„Ich denke mit den Händen“, sagt Tuazon über sich selbst. Das ist zunächst einmal der prägende Eindruck der Ausstellung: die Begegnung mit ganz und gar analoger Kunst, entstanden mit zupackender Hand, aber ohne genialische Attitüde, mit einfachen Gebilden, die sich in der Wahrnehmung als vieldeutig erweisen, oder auch mit komplizierten Konstrukten, die durchschaut werden wollen wie ein auf die Seite gelegtes Treppenhaus aus verzinktem Stahlblech, Rigipsplatten, Holz und Glas. Das aussieht, als sei es aus einer Wohnung herausgeschnitten worden. Ehrliches Handwerk überall. Auch zentnerschwere abstrakte Bilder zählen zu diesem Œuvre, bei denen Tuazon Gips in Stahlrahmen gießt und mit unterschiedlichen Drucktechniken traktiert. Dann hängt da am Ende ein Foto mit einem abgewrackten Kuppelbau à la Buckminster Fuller – das Holzhaus in Indianola, Bundesstaat Mississippi, hat der Künstler wieder flott gemacht, es bezeugt sein Interesse an origineller Baukunst, die irgendwo in der Prärie von privater Hand für den Selbstgebrauch entsteht.

Dem Publikum der 54. Biennale in Venedig von 2011 dürfte Tuazons tonnenschwere Skulptur in den Giardini noch vor Augen stehen, ein monumentaler, im Grunde monströser Rohbau aus Beton – oder eine Ruine? – mit Wänden, die aus dem rechten Winkel gekippt waren, sodass das Gebilde in einer heiklen Balance zum Stehen kam. Man sah noch die Bruchkanten im Beton, Statik als Grenzfall von bedrohlicher Dynamik und damit nah an ähnlichen, weitaus früher entstandenen Werken eines Richard Serra und seinem Tenor des gefährdeten



Nach dem Modell Henry Thoreaus: Tuazons Umbau einer im Wald gefundenen und instand gesetzten Urhütte

Foto Reto Kaufmann

## Der mit den Händen denkt

Zum Mitbauen: Eine Ausstellung in der Schweiz zeigt partizipative Skulptur des amerikanischen Bildhauers Oscar Tuazon.

Von Georg Imdahl, Winterthur

Gleichgewichts, das Tuazon in Venedig kraftvoll, ja in Berserker-Manier in Szene setzte. Man konnte sich hier treffen, niederlassen, chillen. Konsequenter noch zog Tuazon eine Ebene von sozialer Teilhabe in seinem Beitrag für die Skulptur Projekte Münster von 2017 ein, der zu den besten Arbeiten der letzten westfälischen In-situ-Ausstellung zählte und Münster erhalten bleibt. Im Hafan, einem eher abseitigen Ort, der zum Grillen genutzt wird, baute Tuazon eine Feuerstelle aus Beton, die als Skulptur durchgeht und deren Schornstein sich stimmig in die umliegende Silhouette mit ihren Schloten einfügt – versehen mit einer Wendeltreppe zum Abhängen und dem Aufruf „Verbrennt die Verschalung!“. Deren Holzreste lagen zum Verfeuern

bereit, auf dass jeder Bedürftige sich wärmen könne; inzwischen müsste man das Brennholz selbst mitbringen.

Solche Ideen von Partizipation führen zu Nicolas Bourriauds „Relationaler Ästhetik“ aus den Neunzigerjahren zurück: Kunst als Zusammenkommen, Austausch, Kommunikation. Tuazon, schreibt das Kunstmuseum Winterthur, untersuche „funktionale Aspekte und den Gebrauchswert von Skulptur“, und zitiert den Bildhauer mit dem Anspruch, einen notwendigen „befreienden Prozess anzuschleichen, in dem die Menschen tatsächlich an der Erschaffung eines Kunstwerks teilhaben können, anstatt als Publikum hinzugezogen zu werden“. Wie werden diese Ideen in der Museumsausstellung übersetzt? Eher diskret mit einer kleinen „Rea-

ding Booth“ im Vestibül des Museums, zudem als Seminarraum für Studierende im „Building“, dem die Ausstellung ihren Titel entlehnt: Der Skelettbau geht auf ein verlassenes Haus zurück, das Tuazon in den Wäldern von Washington State vorgefunden und mit seinem Vater instand gesetzt hat. In Winterthur steht der Langbau, maßstabgetreu verkleinert, als begehbares Haus im Raum, bleibt als Skulptur aber ausdrucksarm (und hinter einem Schlüsselwerk der Neunziger zurück, der „Arena“ von Rita McBride, die damit ein Tor aufgestoßen hatte für eine neue Form nutzbarer Installationskunst, nämlich als Plattform für soziale Interaktion).

Ein Video in der Schau könnte das Engagement des Künstlers für den Umweltschutz vermitteln, zumal Tuazon seine Vorstellungen eloquent vorzutragen weiß, etwa über seine „Water School Los Angeles“, die er an mehreren Orten der Vereinigten Staaten für eine ökologische Wasserversorgung projektiert hat. Insgesamt verbleibt man als Besucher in der angestammten Rolle des Publikums, das die autonome Form von klassischer Skulptur begutachtet. Darin enttäuscht die Ausstellung keineswegs, Tuazons Werk lässt sich trefflich musealisieren. Wenn der Maßstab aber am Gebrauchswert angelegt wird, liegen seine Energien der Improvisation und der Appell zum Self-Empowerment außerhalb der Museumswände.

**Oscar Tuazon – Building.** Kunstmuseum Winterthur, bis 30. April; im Anschluss in der Bergen Kunsthall und der Kunsthalle Bielefeld. Katalog in Vorbereitung.